

1. Einleitung

Migration wird in erster Linie mit dem urbanen Raum assoziiert. Städte wachsen durch Migration und die städtische Lebensweise ist von der damit einhergehenden Vielfalt geprägt. Die Mehrheit der Migrantinnen und Migranten zieht es denn auch in die Städte. Diese bieten die Aussicht auf eine Arbeitsstelle, zentrale Infrastruktur und Ressourcen wie den Zugang zu Bildung, Gesundheitsversorgung und Freizeitmöglichkeiten. Arbeitsmarkt und Bildungsangebot sind – im Vergleich zum ländlichen Raum – ausdifferenziert und erleichtern eher eine den eigenen Qualifikationen und Fähigkeiten entsprechende berufliche Weiterentwicklung. In Städten mit grosser Migrationsbevölkerung ist es für neuzuziehende Migrantinnen und Migranten zudem einfacher, Menschen aus ihrem Herkunftsland zu treffen und so erste Kontakte vor Ort zu knüpfen und erste soziale Netzwerke aufzubauen (Geisen 2017: 35f.). Dabei unterscheiden sich auch Städte stark voneinander – eine Heterogenität, der laut Glick Schiller und Çağlar (2011) in der Forschung noch zu wenig Beachtung geschenkt wird.

Selbstverständlich ist und war Migration auch für ländliche Regionen von Bedeutung. Historisch wurde für Graubünden insbesondere der Wegzug von Bündnerinnen und Bündnern umfassend aufgearbeitet, beispielsweise die Geschichte der Bündner Zuckerbäcker oder die Auswanderung nach Übersee.¹ Gleichzeitig zogen Menschen – mehrheitlich aus den umliegenden Ländern – in den Kanton, insbesondere zur saisonalen Unterstützung in der Landwirtschaft, im Baugewerbe und im Tourismus. Grosse Bauvorhaben wie

1 Vgl. für einen allgemeinen Überblick zur Auswanderung Bundi (o.J.) sowie Bollier (2000); zur Schamser Auswanderung Michael-Cafilich (2008); zur Geschichte der Bündner Zuckerbäcker Kaiser (1985), zu den Bündner Zuckerbäckerfrauen Pfeifer (2008).

Tunnel-, Bahn- oder Kraftwerksbau konnten nur dank zahlreichen ausländischen Arbeitskräften realisiert werden.²

Noch wenig erforscht ist die aktuelle Situation der Migration im Kanton.³ In Graubünden liegt der Ausländeranteil an der ständigen Wohnbevölkerung bei 18.6 % und somit deutlich unter dem gesamtschweizerischen Durchschnitt von 25.1 %, aber auch unter dem des ebenfalls touristischen Alpenkantons Wallis mit einem Ausländeranteil von 22.7 %.⁴ Vertieftes Wissen über fast ein Fünftel der Bevölkerung – eingebürgerte Schweizerinnen und Schweizer mit Migrationshintergrund sowie Zugewanderte mit Kurzaufenthaltsbewilligungen nicht mitgezählt – scheint notwendig. Hier setzt die vorliegende qualitative kulturwissenschaftliche Forschung an. Mit einem akteurszentrierten Ansatz sollen Migrantinnen und Migranten zu Wort kommen. Es interessiert die persönliche Einschätzung ihres Handlungsspielraums sowie ihrer Gestaltungsmöglichkeiten und es werden Strategien nachgezeichnet, die sie in ihrem Migrationsprozess entwickelt und angewendet haben. Die subjektive Sichtweise der Betroffenen ist zentrales Element dieses explorativen Forschungsprojekts, das die Komplexität und die Vielschichtigkeit des Migrationsphänomens sichtbar machen und einen Einblick in die Wahrnehmung der Migrantinnen und Migranten gewähren soll. Dies mag für die ortskundige Leserin oder den ortskundigen Leser zuweilen überraschende Perspektiven auf vermeintlich Bekanntes eröffnen, aber vielleicht auch unerwartete Gemeinsamkeiten offenbaren.

Folgende Fragen leiten das Erkenntnisinteresse: Wie lebt es sich als Migrantin oder Migrant ausserhalb des urbanen Raums, wo es kaum Menschen gleicher Herkunft gibt und wo das Angebot an und der Zugang zu Strukturen, welche die berufliche und soziale Integration erleichtern, fehlt oder sehr eingeschränkt ist? Wie schätzen diese Menschen ihren Handlungsspielraum ein? Wie gelingt es ihnen, in diesem Umfeld Fuss zu fassen und sich einzurichten? Wo und wem fühlen sie sich zugehörig und verbunden? Was erwarten

2 Vgl. für einen allgemeinen Überblick zur Zuwanderung Collenberg (o.J.) sowie Bollier (2000); zur Zuwanderung im Zusammenhang mit dem Bau des Albulatunnels Schegg (2013); zur Zuwanderung im Zusammenhang mit dem Bau der Berninabahn Tognina (2010); zur Zuwanderung im Zusammenhang mit der Hotellerie Kessler (1997).

3 Vgl. 1.1 Migration im ländlichen Raum als Forschungsthema.

4 Faktenblatt: Statistik Zuwanderung – Ausländerinnen und Ausländer im Kanton Graubünden 2018. AWT Graubünden (Quelle: Staatssekretariat für Migration, Ausländerstatistik) sowie die Bevölkerungsstatistik des Kanton Wallis per 31.12.2018 <https://www.vs.ch/de/web/acf/statpop> (23.7.2020).

und wünschen sie sich von der Zukunft? Und schliesslich, welches Potenzial⁵ bringen die Migrantinnen und Migranten mit und welche Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten bietet ihnen die Region? Diesen Fragen geht die vorliegende Forschung nach, indem sie das Gespräch mit Migrantinnen und Migranten sucht und diese ihre Sicht der Dinge darstellen lässt.

Die interviewten Menschen sind aus dem Ausland nach Graubünden gezogen. Der Begriff der Einwanderung wird hier jedoch bewusst vermieden, denn wer einwandert, ist zugleich anderswo ausgewandert. Die Begriffe »Einwanderung« und »Auswanderung« implizieren etwas Endgültiges, Abgeschlossenes. Dass dem nicht so ist, wird auf den folgenden Seiten deutlich. Die mobilen Menschen bleiben mit bisherigen Lebensstationen verbunden und unterhalten Verbindungen mit Menschen an den verschiedensten Orten. Dies zeigen auch historische Arbeiten zur Migration der Bündner Bevölkerung. Zugleich ist Migration etwas sehr Dynamisches. Die Lebenssituationen verändern sich ständig und die Zukunftspläne werden laufend angepasst. Die Menschen leben nicht hier oder dort, sondern hier, dort und dazwischen. Ihre Bezugspunkte verlagern sich, ihr Mobilitätsverhalten passt sich den aktuellen Lebensumständen an, sodass es schwierig wird, eine Person einer bestimmten Kategorie zuzuordnen. Dies wird im Kapitel »Verbundenheiten und Zugehörigkeiten« deutlich. Die im Rahmen dieser Forschung aufgezeichneten Interviews sind Momentaufnahmen. Politische Diskussionen im Vorfeld von Volksabstimmungen, aktuelle Ereignisse wie die sogenannte »Flüchtlingskrise« von 2015 oder wirtschaftliche Krisen und Aufschwünge hier, in den Herkunftsländern oder anderswo beeinflussen die Themensetzung und Gewichtung durch die Interviewten. Obwohl die Schwerpunkte dieser Forschung nicht direkt mit tagesaktuellen Geschehnissen im Zusammenhang stehen, sind letztere für die Wahrnehmung der Interviewten zur Zeit des Gesprächs von Bedeutung.⁶

Zum Kontext gehört auch die Tatsache, dass in Graubünden die Berücksichtigung spezifischer Bedürfnisse der ausländischen Bevölkerung von offi-

5 Potenzial von lat. »potentia«: Stärke, Macht; bezogen auf die Fragestellung heisst dies, welche (noch brach liegenden) Stärken bringen die Zugewanderten mit, aber auch welche Entwicklungsmöglichkeiten bietet ihnen die Zielregion?

6 Die Interviews wurden zwischen August 2015 und November 2016 geführt. Am 9.2.2014 nahm die Schweizer Bevölkerung die Volksinitiative »Gegen Masseneinwanderung« an. In die Zeit der Interviews fielen die Diskussionen um die Umsetzung derselben. Am 28.2.2016 wurde die Initiative »Zur Durchsetzung der Ausschaffung krimineller Ausländer« vom Stimmvolk abgelehnt.

zieller Seite lange kein Thema war. Als letzter Kanton kam Graubünden 2008 der gesetzlichen Verpflichtung nach, eine Fachperson für Integrationsfragen zu ernennen.⁷ Erst damit setzte eine kantonal koordinierte Integrationsförderung ein, mit der die Thematik allmählich auch verstärkt ins öffentliche Bewusstsein trat. Fast alle Interviewten waren vor dieser Zeit in die Region gezogen. Ihre Schilderungen zum Ankommen und Sich-Einrichten beziehen sich auf eine Zeit, als dieser Prozess noch stärker als heute als Privatsache galt und bedeutende Angebote für die berufliche und soziale Integration wie z.B. Sprachkurse ausserhalb der Kantonshauptstadt kaum vorhanden waren.⁸ Es gab kein koordiniertes Angebot und die Information für Neuankommende hing von engagierten Gemeindekanzlistinnen oder weiteren Schlüsselpersonen im Dorf oder bei der Arbeit ab. Wo dies fehlte, stützten sich die Interviewten bei ihrer Ankunft auf bereits vor Ort ansässige Bekannte. Dieses persönliche Umfeld spielt bis heute für Entscheidungen wie z.B. die Wahl von Krankenversicherungen oder den Antrag auf eine Niederlassungsbewilligung eine wichtige Rolle, nicht zuletzt auch aufgrund eigener Uninformiertheit, wie sich in den Interviews zeigte. Für Patricia Ganter von der Fachstelle Integration Graubünden wäre umfassende Information jedoch eine zentrale Voraussetzung für eine erfolgreiche Integration. Dass Integration als Privatsache angeschaut wurde, zeigt sich auch daran, dass bis vor Kurzem von staatlicher Seite kaum gefördert, aber auch weniger gefordert wurde als heute, insbesondere in punkto Sprachkompetenz. Vor diesem Hintergrund sind viele der hier zitierten Aussagen zu lesen.

1.1 Migration im ländlichen Raum als Forschungsthema

Von Politik und Medien werden die Themen Migration und Integration intensiv diskutiert und auch instrumentalisiert. Dabei wird Migration mehrheitlich als städtisches Phänomen und als Problem gedacht. In den letzten Jahren ist jedoch ein wachsendes Interesse an der Thematik auch für den

7 AuG, Art. 57 Abs. 3 vom 16. Dezember 2005: »Die Kantone bezeichnen für das Bundesamt eine Ansprechstelle für Integrationsfragen.«

8 Der Leiterin der Fachstelle Integration Patricia Ganter zufolge wird Integration im Kanton Graubünden bis heute stärker als anderswo als Privatsache verstanden. Es mangle an einer »Willkommenskultur« (Interview vom 30.1.2014).

ländlichen Raum erkennbar, insbesondere in der Integrations- und Raumplanungspolitik. So unterstützt das Programm Periurban der Eidgenössischen Kommission für Migration (EKM) seit 2008 Gemeinden im ländlichen Raum bei der Integrationsförderung.⁹ Auch in den Nachbarländern Österreich und Deutschland wird Migrations- und Integrationspolitik vermehrt mit Regionalentwicklung verbunden und länderübergreifende Projekte wie PlurAlps greifen das Thema ebenfalls auf.¹⁰ Durch eine bessere Nutzung der Potenziale der Migrantinnen und Migranten sollen die Folgen des demographischen Wandels und der Abwanderung in die Städte aufgefangen und gleichzeitig die Attraktivität für Zugewanderte gesteigert werden. Ein allmählicher Perspektivwechsel in der Politik von einer Problem- und Defizitorientierung zu einer Ressourcen- und Potenzialorientierung ist erkennbar. Das Bewusstsein wächst, dass gerade kleinere Gemeinden zur Aufrechterhaltung der Funktionsfähigkeit auf Zuwanderung angewiesen sind. Noch wenig wird jedoch über diese utilitaristische Sichtweise hinaus gefragt, ob und inwiefern die Interaktionen einer durch Zuwanderung veränderten Bevölkerung auf der individuellen, sozialen und kulturellen Ebene als Bereicherung erfahren werden oder werden können.

Auch die kultur- und sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem facettenreichen Phänomen der Zuwanderung konzentriert sich nach wie vor mehrheitlich auf das Geschehen im urbanen Raum. Obwohl Jentsch und Simard bereits 2009 Forschungsbedarf zur Situation in ländlichen Regionen konstatierten, sind seither erst wenige Studien dazu erschienen, sowohl in der Schweiz, als auch in den umliegenden Ländern. Die Autorinnen weisen zudem auf die Schwierigkeit der Vergleichbarkeit hin. Die nationalen und regionalen Rahmenbedingungen unterscheiden sich beträchtlich. So

9 <https://www.periurban.ch> (23.7.2020).

10 Vgl. für Deutschland Schader-Stiftung (2011) und für Österreich Machold et al. (2013), Machold und Dax (2017). Letztere stellen fest, wie umsetzungsorientierte Programme die Zuwanderung in den ländlichen Raum seit der Flüchtlingswelle von 2015/2016 vermehrt auch als Chance wahrnehmen (z.B. das Programm für ländliche Entwicklung LEADER https://www.bmnt.gv.at/land/laendl_entwicklung/leader.html (23.7.2020)). Das 2019 beendete Projekt PlurAlps zielte auf die Entwicklung einer Willkommenskultur in ländlichen Regionen ab, um dadurch die Attraktivität und den sozialen Zusammenhalt zu stärken. <https://www.alpine-space.eu/projects/pluralps/en/home> (23.7.2020).

können beispielsweise Gemüseproduzenten in Südeuropa¹¹ als Arbeitgeber nicht mit Kleinbauern im Alpenraum verglichen werden und innerhalb des Alpenraums treffen Migrantinnen und Migranten sehr unterschiedliche gesetzliche, wirtschaftliche und infrastrukturelle Rahmenbedingungen an (Jentsch und Simard 2009). Einen Überblick über die Forschung der vielgestaltigen Zuwanderung in ländliche Räume Europas und über die Auswirkungen dieser Zuwanderung bietet Kordel (2016). Er beschreibt für den ländlichen Raum Europas zentrale Wanderungsphänomene wie Counterurbanisierung, »Amenity und Lifestyle Migration«, »Rural Retirement Migration« sowie Arbeits- und Fluchtmigration unter Hervorhebung des oft temporären Charakters dieser Migrationsprozesse. Dabei bezieht er sich auf das »new mobility paradigm« (Sheller und Urry 2006). Kordel fasst positive Auswirkungen der Zuwanderung zusammen wie wachsende Steuereinnahmen sowie die Ankurbelung des lokalen Wirtschafts- und Soziallebens dank relativ wohlhabender, konsumorientierter und sich mit der Region identifizierender Lifestyle- oder Amenity-Migranten. Auf dem Immobilienmarkt treiben diese jedoch die Preise in die Höhe, während durch die Fluchtmigration die Nachfrage nach Gebäuden für Gruppenunterkünfte sowie günstigem Wohnraum steigt. Der Sammelband von Kordel, Weidinger und Jelen (2018) macht die Diversität von Zuwanderungsprozessen in ländliche Räume Europas und die damit verbundenen Folgen deutlich und gewährt einen Überblick über aktuelle Forschungsarbeiten zum Thema.

Milbourne und Kitchen (2014) nehmen das »new mobility paradigm« auf und wenden es im Sinne eines »rural mobilities«-Ansatzes ausschliesslich auf den ländlichen Raum an. Sie zeigen an Fallbeispielen aus England die Gleichzeitigkeit von Mobilität und Beständigkeit im ländlichen Raum auf. Die Narrative von Ländlichkeit wie Stabilität, Verwurzelung und Ortsgebundenheit stehen einer breiten Palette an Wanderungsprozessen wie Abwanderung, Rückkehr, Zuwanderung aus den Städten sowie saisonaler Zuwanderung von Touristen und Zweitwohnungsbesitzern gegenüber. Wer wegzieht, bleibt über digitale Technologien und Besuche mit dem Herkunftsort verbunden. Gleichzeitig ist das Alltagsleben der Bewohnerinnen und Bewohner von Mobilität geprägt. Arbeitsplätze, Einkaufsmöglichkeiten und weitere zentrale Dienstleistungen liegen oft weit entfernt und machen tägliche Fahrten nötig. Das Potenzial virtueller Mobilitäten, die das Arbeiten im Homeoffice

11 Vgl. zur Arbeitsmigration in ländliche Regionen z.B. zu Süditalien Colloca und Corrado (2013).

über grössere Distanzen hinweg ermöglichen würden, ist den Autoren zufolge noch nicht ausgeschöpft. Breitband-Internetverbindungen sind zum Zeitpunkt der Studie in den Untersuchungsregionen noch wenig verbreitet.

Schneider und Redepenning (2011) versuchen den Zusammenhang von Mobilität und Ländlichkeit am Beispiel Ostdeutschlands in vier Grundfiguren zu erfassen, die sowohl gesellschaftliche Kommunikationsprozesse auf der Makroebene als auch individuelle Mobilitätspraktiken abbilden und von Individuen als legitimierende Basis für Mobilitätsentscheidungen genutzt werden: Das Ländliche als Abwanderungsraum, betroffen von »Brain Drain« aufgrund von wirtschaftlich getriebener Migration; das Ländliche als übersichtlichen und harmonischen Heimatraum, der zur Rückkehr animiert; das Ländliche als leeren Möglichkeitsraum, der die Möglichkeit zur Entfaltung des eigenen Selbst verspricht sowie die Figur des verlorenen und stillstehenden Ländlichen, verbunden mit der Praxis der Immobilität und des aktiven Dableibens. Drei Figuren beziehen sich auf im ländlichen Raum Geborene, die sich zum Weggehen, Zurückkehren oder Bleiben entscheiden. Einzig die Figur des Ländlichen als leerer Möglichkeitsraum bezieht sich auf Zugewanderte und zwar auf lebensstilorientierte »genügsame und anspruchslose [Raumpionier-re]« (ebd. 16).

Eine frühe Fallstudie im deutschsprachigen Raum bieten Micksch und Schwier (2000). Ihnen zufolge ist ein gutes interkulturelles Zusammenleben im ländlichen Raum durchaus möglich, hängt jedoch von der ökonomischen Situation, den historischen Erfahrungen bei früheren Zuwanderungen und der Einstellung von Ortsautoritäten ab. Sie sehen das hohe Mass an sozialen Beziehungen, die Hilfsbereitschaft und die vielfältigen Möglichkeiten, Zuwandernde zu unterstützen, als fördernde Faktoren (2000: 34f.). Tilia (2000: 85) betont in ihrer ethnographischen Studie zur Integration bosnischer Flüchtlinge auf einer dänischen Insel ebenfalls die Wichtigkeit der Einstellung der lokalen Bevölkerung. Herrsche in der Gemeinde eine integrationsfeindliche Stimmung, seien »Zuwanderer verloren«. Dann könnten sie auf keine Unterstützung zurückgreifen (2000: 85).

Zinn-Thomas (2010) wählt in ihrer Studie zum deutschen Hunsrück die Perspektive der sogenannten Einheimischen und stellt fest, wie deren Perception der »Fremden« im historisch-politischen Kontext zu verstehen ist. Sie zeigt auf, wie die Wahrnehmung der in den 1990er Jahren zugewanderten »Russlanddeutschen« im Zusammenhang mit den zuvor stationierten Amerikanern steht. Während diese von den Einheimischen mehrheitlich als »Freunde« und Beschützer vor dem »Feind« aus dem Osten gesehen wurden,

assoziierte man die später zugezogenen »Russlanddeutschen« mit dem früheren Ostblock und damit verbunden mit Gefahr. Zinn-Thomas zeigt, wie »die Amerikaner Teil der Konstruktion des Eigenen geworden waren. Viele Einheimische hatten sich im Laufe der Zeit mit den Amerikanern identifiziert. Die Amerikaner hatten zu einer Veränderung ihres Selbstbildes beigetragen: vom Bild des durch die raue Landschaft geprägten ›Hunsrückers‹ hin zum offenen und toleranten Xenophilen« (Zinn-Thomas 2010: 239). Diese Offenheit übertrug sich aber nicht auf die Perzeption der neu zugewanderten »Russlanddeutschen«. »Aufgrund unterschiedlicher Vorstellungen und Erwartungen der Einheimischen beiden Gruppen gegenüber wurde das, was als jeweils anders von den Einheimischen wahrgenommen wurde [...], unterschiedlich bewertet« (ebd. 241). Sogenannt kulturelle Differenzen wurden je nach Herkunft positiv oder negativ konnotiert. Insbesondere die negativ bewerteten Unterschiede führen Zinn-Thomas zufolge zur Ethnisierung der Fremden und einer damit verbundenen Exklusionsstrategie (ebd. 241f.).¹²

Verschiedene Studien rücken das ungenutzte Potenzial der Zuwanderung für den ländlichen Raum in den Fokus.¹³ Kirchhoff und Bolte (2015) von der deutschen Schader Stiftung fokussieren auf die Voraussetzungen und Potenziale für Integration und weisen diesbezüglich auf die grosse Bedeutung von Schlüsselpersonen und Vereinen hin. Sei deren Haltung durch Offenheit geprägt, schlage sich dies oft in einem positiven Klima in der Gemeinde nieder und vereinfache den Integrationsprozess von Zugezogenen, unabhängig von ihrer Herkunft. Vereinszugehörigkeit werde von den Alteingesessenen als Gradmesser für die Integration gesehen und bedeute für die Zugezogenen Zugang zu Informationen und Netzwerken. Die Nichtteilnahme hingegen könne die Ausgrenzung noch verstärken. Gleichzeitig führe der demografische Wandel zu einem veränderten Blick auf die Zuwanderung und Integration. Zur Aufrechterhaltung der Funktionsfähigkeit der Gemeinden seien diese auf Zuwanderung angewiesen. Eine offene Haltung sei also von zentraler Bedeutung, weshalb auch vormals der Migration gegenüber eher kritisch eingestellte Gemeinden sich nun für eine erleichterte Zuwanderung einsetzen würden (Kirchhoff und Bolte 2015).

In dieselbe Richtung weist die Studie »Potenziale entfalten – Migration und Integration in ländlichen Regionen Österreichs« (Machold et al. 2013) der

12 Ethnisierung: »Eine Einordnung und Festschreibung von Menschen und ihrem Handeln nach Kategorien einer kollektiven ›Herkunft‹« (Römhild 2007: 158).

13 Vgl. 8 Migration als Potenzial für alpine Räume.

österreichischen Bundesanstalt für Bergbauernfragen. Sie legt den Fokus auf die Untersuchung der Migrations- und Integrationsprozesse in ländlichen Regionen mit dem Ziel, die Potenziale von Migration und Integration für die Regionalentwicklung besser nutzen zu können. Die Autoren stellen fest, dass die von den Einheimischen geäußerte Meinung, Integration im ländlichen Raum sei einfacher, von den Migrantinnen und Migranten nicht geteilt werde. Die Vielfalt werde im ländlichen Raum meist als Problem gesehen und das Potenzial der Zugewanderten noch wenig erkannt und nicht genutzt. Die für den Spracherwerb wichtigen Kontakte mit Einheimischen gestalteten sich schwierig. Das Leben in den ländlichen Gemeinden sei eher ein Neben- als ein Miteinander. Die Lebenswelten der Zugewanderten würden sich kaum mit jenen der Einheimischen überschneiden. Migrantinnen und Migranten würden teilweise kaum wahrgenommen. Auch Reutlinger (2013) zweifelt an der Vorstellung der einfacheren Integration und dem harmonischen Zusammenleben im Dorf. Er fordert dazu auf, zuerst den Mythos des Dorfes als »heile Welt« mit einem »solidarischen ›Wir‹« (ebd. 51) zu hinterfragen. Schon immer seien im Dorf soziale Grenzen gezogen worden. Da Beziehungen öffentlich seien, bleibe das »seelische Innenleben« (ebd. 51) verborgen und Freundschaften gebe es nicht, so Reutlinger. Und schliesslich sei auch das Dorf einem ständigen Wandel unterworfen. Das Dorf als abgeschlossene Einheit gebe es nicht. Es gelte, die unterschiedlichen Vorstellungen von Gemeinschaft, Solidarität und Integration zu untersuchen und nach deren Verhältnis »zu den alltäglich gemachten Erfahrungen« (ebd. 53) zu fragen.

In den Alpenregionen machen Bender und Borsdorf (2014: 15) eine Trendwende von der Abwanderung zur sogenannten »neuen Zuwanderung« aus. Einen ersten länderübergreifenden Überblick dazu geben Bender und Kanitscheider (2012), indem sie länderspezifische Studien zusammenfassen und eine danach vielfach zitierte Typologie verschiedener Mobilitätstypen in den Alpen präsentieren, basierend auf Perlik (2006). In Bezug auf die Schweizer Alpen betonen sie die zentrale Bedeutung der Expansion von Berufsbildungsinstitutionen in ländliche Regionen sowie das gut ausgebaute Verkehrsnetz für die Stabilisierung der Bevölkerungszahlen. Diese Infrastrukturen ermöglichen sowohl ein Verbleiben an Ort – junge Erwachsene müssen für ihre Ausbildung nicht mehr zwingend wegziehen – als auch multilokale Lebensformen. Als Reaktion auf die oben genannte Trendwende wurde das transnationale Netzwerk ForAlps (Foreign Immigration in the Alps)¹⁴ gegründet. Es

14 <https://www.foralps.eu> (23.7.2020).

vereint Fachleute aus Wissenschaft und Praxis, die sich mit Fragen zur Zuwanderung in den Alpenraum und den damit verbundenen Herausforderungen, Chancen und Potenzialen beschäftigen. Ein erster Sammelband dieses Netzwerkes fokussiert auf den Einfluss ausländischer Zuwanderung auf die Entwicklung im Alpenraum (Perlik et al. 2019).

Bender und Borsdorf (2014) konstatieren vor allem in den romanischsprachigen Alpenländern intensive Forschung zur »neuen Zuwanderung«. In Norditalien befassen sich das private Zentrum für angewandte Forschung Eurac Research in Bozen¹⁵ sowie der multidisziplinäre Verein »dislivelli«¹⁶ mit diesen »nuovi montanari«. Beide Institutionen fördern den internationalen Wissenstransfer. Der multidisziplinäre Verein »dislivelli« fasst italienische Wissenschaftler und Fachjournalisten zusammen, die sich mit Fragen der Ab- und Zuwanderung in alpinen Regionen beschäftigen. Ziel sind neben wissenschaftlichen Analysen über die »alten und neuen Bergbewohner« auch die Verbreitung und Umsetzung innovativer Visionen für die Bergregion. Dies geschieht über den Aufbau von Netzwerken zwischen Forschern, lokalen Behörden und Experten. Der Fokus der wissenschaftlichen Forschung liegt auf dem Potenzial der Zuwanderung in den Alpenraum.¹⁷ So untersuchten die zwei mit dem Verein verbundenen Soziologen Membretti und Lucchini (2018) beispielsweise den Zusammenhang zwischen der wachsenden Zuwanderung und dem Wohnungsangebot. Ihnen zufolge stellt der erschweringliche Wohnraum einen wichtigen Pull-Faktor für die Zuwanderung von Ausländern in die italienischen Alpen dar. Leerräume – auch in Bezug auf Infrastruktur und Arbeitsmarkt – bieten Zugewanderten die Möglichkeit, Neues zu schaffen. Die Autoren stellen aber gleichzeitig eine geringe soziale Integration der »neuen Bergbewohner« fest, die sie unter anderem auf fehlende Begegnungsorte und die ablehnende Haltung der lokalen Bevölkerung zurückführen. Einen Überblick über aktuelle Aspekte ausländischer Migration in italienische Bergregionen vermittelt der Sammelband »Per forza o per scelta« herausgegeben von Membretti, Kofler und Viazzo (2017). Die Autorinnen und Autoren beleuchten darin die verschiedenen Hauptmigrationsmotive der Zugewanderten, die Auswirkungen der Zuwanderung auf die lokale Bevölkerung, institutionelle und politische Aspekte sowie Anpassungsstrategien. Nach Jahrzehnen

15 Eurac Research: Institut für Minderheitenrecht und Institut für Regionalentwicklung; www.eurac.edu (23.7.2020).

16 www.dislivelli.eu (23.7.2020).

17 Vgl. 8 Migration als Potenzial für alpine Räume.

ten der Entvölkerung erfuhren die italienischen Alpen in den letzten Jahrzehnten ein durch Zuwanderung bedingtes Bevölkerungswachstum. Anfänglich zogen vor allem sogenannte »montanari per scelta« (»amenity migrants« und junge Menschen auf der Suche nach alternativen Lebensformen) sowie »montanari per necessità« (Zugewanderte aus wirtschaftlichen Motiven wie Arbeitsplätze oder günstiger Wohnraum) in die Berggebiete. Seit 2015 ist aufgrund der Verteilungspolitik des italienischen Staates ein starker Zuwachs von »montanari per forza« (Asylsuchende) zu verzeichnen. Die Auswirkungen dieser neuesten Migrationsbewegung werden in diesem Sammelband erstmals aus verschiedenen Perspektiven vertieft betrachtet.

In der Schweiz untersuchten Cretton et al. (2012) den Prozess der Integration von Zugewanderten im Unterwallis. Für die Eingliederung in die ländlichen Gemeinden spielte die Arbeit eine zentrale Rolle, insbesondere, wenn diese sichtbar sei. Die Autoren stellen fest, dass die Sichtbarkeit und Partizipation der Zugewanderten innerhalb der Gemeinde zentral sei für die Anerkennung und Akzeptanz durch die Dorfbevölkerung. Es werde erwartet, dass sie den ersten Schritt machen und dass sie sich an ungeschriebene Regeln und Normen halten würden.

Für Graubünden bietet der Film »Si pensava di restare poco« von Cange-mi und von Aarburg (2003) einen ersten Einblick in die Erfahrungswelt von italienischen Migrantinnen und Migranten, die hauptsächlich in den 1950er und 1960er Jahren in den Kanton gezogen sind und heute in verschiedenen Funktionen an den unterschiedlichsten Orten im Kanton leben.¹⁸ Die Ethnologin Ostertag (2008) geht der Frage nach, wie es sich als »fremde Frau« im Münstertal lebt. Dazu befragt sie Frauen, die zwischen 1926 und 2000 ins Tal gezogen waren, zu ihren Fremdheitserfahrungen. Sie zeigt, wie die Abwanderung der jungen Einheimischen die Zuwanderung ankurbelte, wie durch den Ausbau von Transport- und Kommunikationsmitteln sowie den Tourismus Frauen aus immer weiter entfernten Regionen zuwanderten und wie sich ausgebildete Frauen im Münstertal Nischen schaffen mussten, um beruflich in ihrem Fachgebiet tätig sein zu können. Wie Cretton et al. stellt auch Ostertag fest, dass Arbeit für die Integration zentral war. Sie zeigt auch, wie sich jüngere Zugewanderte dank der grösseren Mobilität freier und mehreren Kontexten verbunden fühlen. Brunold-Bigler und Conzett (2013) lassen in der Publikation »Frauen schaffen Heimat« 24 Migrantinnen zu Wort kommen, die

18 Der Film entstand im Zusammenhang mit der Wanderausstellung zur italienischen Migration in die Schweiz nach 1945 im Auftrag des Rätischen Museums in Chur.

ihren Weg in den Kanton schildern und wie es ihnen gelungen ist, hier Fuss zu fassen. Die Geographin Meili (2014) untersucht in ihrer Masterarbeit das Phänomen der unternehmerisch tätigen New Highlanders in Graubünden, also Personen, die mit dem Ziel, im Bündner Berggebiet ein Unternehmen zu gründen, hierhergezogen sind.

Neuere kultur- und sozialwissenschaftliche Studien zum ländlichen (alpinen) Raum orientieren sich zunehmend am »new mobility paradigm«, dem der temporäre Charakter der Migration und das Wechselspiel zwischen Beständigkeit und Mobilität zugrunde liegen. Gleichzeitig heben sie das Potenzial der Zugewanderten für die Region sowie die Wichtigkeit von offenen Schlüsselpersonen vor Ort hervor und werfen die Frage auf, inwiefern Integration an diesen Orten im Vergleich zum urbanen Raum einfacher oder schwieriger ist. Der Fokus liegt dabei mehrheitlich auf wirtschaftlich besser gestellten und gut ausgebildeten Zugewanderten. Zu den Chancen und Herausforderungen der Migration von wenig qualifizierten Menschen und Flüchtlingen in Berggebiete gibt es bislang noch wenige Studien. Der Sammelband »Alpine Refugees« (Perlik et al. 2019) bietet jedoch einen Einblick in die sich intensivierende Forschungstätigkeit dazu. Kultur- und sozialwissenschaftliche Studien mit Fokus auf die Zuwanderung in stark touristisch geprägte alpine Regionen fehlen.¹⁹

1.2 Eine Annäherung an die Untersuchungsregionen

Die vorliegende Forschung fokussiert auf zwei Gebiete Graubündens, die sich in Wirtschaftsstruktur, geografischer Lage und ausländischem Bevölkerungsanteil deutlich unterscheiden. Es interessiert, ob und welche Übereinstimmungen respektive Unterschiede hinsichtlich der eingangs genannten Forschungsfragen bestehen. Gestützt auf die Raumtypologien des Bundesamtes für Statistik²⁰ wurden zwei sich möglichst kontrastierende Untersuchungsregionen im Kanton gewählt: das stark touristisch geprägte Oberengadin,

19 Vgl. 3 Leben in der Tourismusregion Oberengadin, Fussnote 2.

20 Raumtypologie basierend auf der Volkszählung von 2000 nach BFS (Raumgliederung der Schweiz: Gemeindetypologie und Stadt/Land-Typologie 2012. BFS Aktuell, Mai 2017); Raumtypen ARE (INFOPLAN-ARE, GEOSTAT-BFS, Verkehrsmodell UVEK, VZ 2000, swisstopo). https://www.atlas.bfs.admin.ch/maps/13/de/12359_12482_3191_227/20387.html (23.7.2020).

das als alpines Tourismuszentrum mit teils ländlichem – in St. Moritz bereits mit städtischem – Charakter eingestuft wird, sowie die beiden aneinandergrenzenden Täler Avers und Schams, die dem ländlich-peripheren Raum zugeordnet werden. Gemeinsam ist den beiden Regionen eine lange Migrationsgeschichte von Aus-, Ein- und Rückwanderungen sowie von saisonalen Grenzgängern und Grenzgängerinnen. Beide Regionen liegen an der Landesgrenze zu Italien und unterhalten seit jeher enge Kontakte zur Nachbarregion. Die Regionen unterscheiden sich aber hinsichtlich ihrer Erreichbarkeit. Während das Schams – und indirekt auch das Avers – an der alpenquerenden Nord-Süd-Transitroute ganzjährig gut erreichbar sind, führt die Anfahrt ins Oberengadin über Alpenpässe. Damit verbunden sind ein grösserer Zeitaufwand sowie klimatisch bedingte Einschränkungen wie unerwartet schwere Schneefälle, die zu temporären Strassen- oder Bahnsperren führen.

Obwohl für die Auswahl der Interviewten ihre Herkunft nicht das einzige Selektionskriterium war, folgen hier statistische Angaben dazu. Regional gibt es in der Schweiz beträchtliche Unterschiede bezüglich der Bevölkerungszusammensetzung nach Nationalitäten.

Das touristische Oberengadin

Die touristischen Regionen im Kanton weisen einen überdurchschnittlichen Ausländeranteil an der ständigen Wohnbevölkerung auf. An der Spitze liegt die Region Maloja (Oberengadin und Bergell) mit 30 % (St. Moritz 41 %). Über ein Drittel der ständigen Wohnbevölkerung ohne Schweizer Pass stammt aus Portugal (36 %), gefolgt von Italien (26 %) und Deutschland (17 %).²¹

Die Bevölkerungsstatistik der ständigen Wohnbevölkerung beschreibt die Situation im Oberengadin jedoch nur unzureichend. Zu den 30 % Zugewanderten ohne Schweizer Pass kommen ca. 3000 Grenzgängerinnen und Grenzgänger hinzu sowie ca. 2700 Menschen mit einer Kurzaufenthaltsbewilligung von maximal zwölf Monaten. Die Hauptherkunftsländer sind auch für die nicht ständige Wohnbevölkerung dieselben wie für die ständige ausländische Bevölkerung.²² Für das Funktionieren der regionalen Wirtschaft sind sie un-

21 AWT Graubünden: Ständige Wohnbevölkerung nach detaillierter Nationalität, Gemeinden (Gemeindestand 2018: 108 Gemeinden).

22 Die saisonalen Schwankungen der Grenzgänger für die Region Maloja sind über die Jahre hinweg erstaunlich gering (AWT Graubünden: Grenzgänger nach Gemeinden und Regionen Graubündens, Entwicklung 1996–2020. https://www.gr.ch/DE/institutionen/verwaltung/dvs/awt/statistik/Arbeit_und_Erwerb/Seiten/Grenzgaenger.aspx (23.7.2020)); AWT Graubünden STATPOP 2017 Gemeinden Anwesenheit; vgl. auch Putzi (2019).

Abb. 1: In- und ausländische ständige Wohnbevölkerung im Oberengadin 2018²³

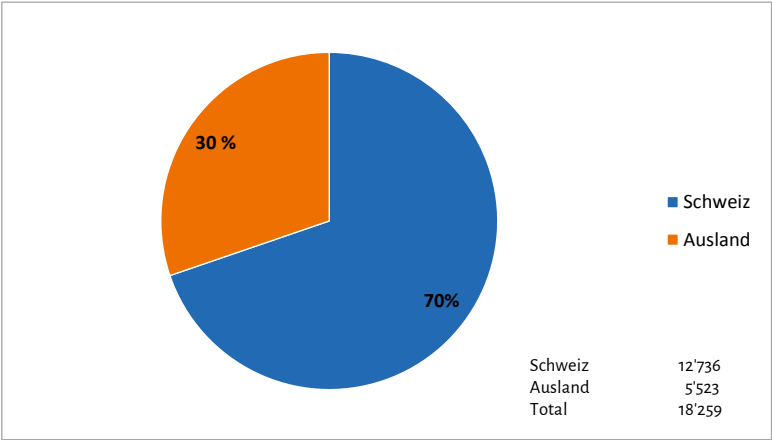
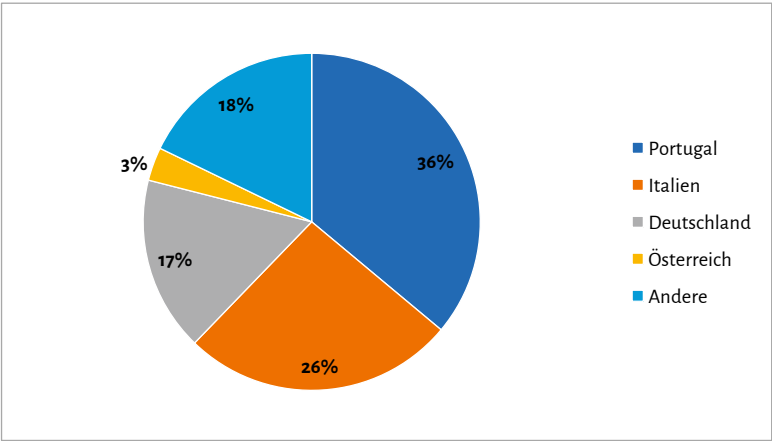


Abb. 2: Nationalität der ausländischen ständigen Wohnbevölkerung im Oberengadin 2018



23 Alle Angaben in den vier Grafiken stammen aus ebd.

verzichtbar. Sie dienen seit jeher als »Konjunkturpuffer« im Tourismusgewerbe und in der eng damit verbundenen Bauwirtschaft.²⁴ Diese prägen die Wirtschaft, aber auch das Migrationsgeschehen und damit die Bevölkerung im Oberengadin.²⁵ Es gibt also zahlreiche Menschen, die in bedeutendem Mass zum wirtschaftlichen Erfolg der Region beitragen, jedoch wenig wahrgenommen werden und auch keinen Anspruch auf staatliche Integrationsförderung haben. Diese richtet sich explizit an Migrantinnen und Migranten mit ständigem Wohnsitz im Kanton.²⁶ In der Hochsaison schwillt die Bevölkerung auf bis zu 100'000 Menschen an. St. Moritz und Umgebung werden temporär zur Stadt.²⁷

Die ländlich-peripheren Talschaften Avers und Schams

In der Untersuchungsregion Avers und Schams liegt der Ausländeranteil bei 12 %. Ein gutes Drittel der ausländischen Wohnbevölkerung stammt aus Portugal (35 %), gefolgt von Deutschland (23 %) und Italien (15 %).²⁸ Die Bevölkerungsstatistik verzeichnet in den letzten zwei Jahren zwischen 13 bis 17 Grenzgänger und 36 Kurzaufenthalter im Jahr 2017.²⁹ Das Schams liegt an der traditionell wichtigen Nord-Süd-Transitroute.

24 Vgl. zur Geschichte der Einwanderung ins Engadin Kessler (1997) und (2000) sowie Coltenberg (o.J.).

25 Vgl. 3 Leben in der Tourismusregion Oberengadin.

26 AfM Graubünden: Kantonales Integrationsprogramm Graubünden 2018-2021 (KIP II). https://www.gr.ch/DE/themen/Integration/Pdf/kip_II_gr.pdf (23.7.2020).

27 Vgl. Sauter und Seger (2014).

28 AWT Graubünden: Ständige Wohnbevölkerung per 31.12.2018: Eckwerte (Gemeindestand 2018: 108 Gemeinden). Aufgrund der sehr geringen Bevölkerungszahl im Avers und Schams können bereits geringe Veränderungen in der Bevölkerungszahl prozentual bedeutsame Schwankungen ergeben. Weitere Ausführungen zu den einzelnen Regionen: 3 Leben in der Tourismusregion Oberengadin und 4 Leben im ländlichen Avers und Schams.

29 AWT Graubünden: Grenzgänger nach Gemeinden und Regionen Graubündens, Entwicklung 1996-2020. https://www.gr.ch/DE/institutionen/verwaltung/dvs/awt/statistik/Arbeit_und_Erwerb/Seiten/Grenzgaenger.aspx (23.7.2020); AWT Graubünden STATPOP 17 Gemeinden Anwesenheit.

Abb. 3: In- und ausländische ständige Wohnbevölkerung im Avers und Schams 2018

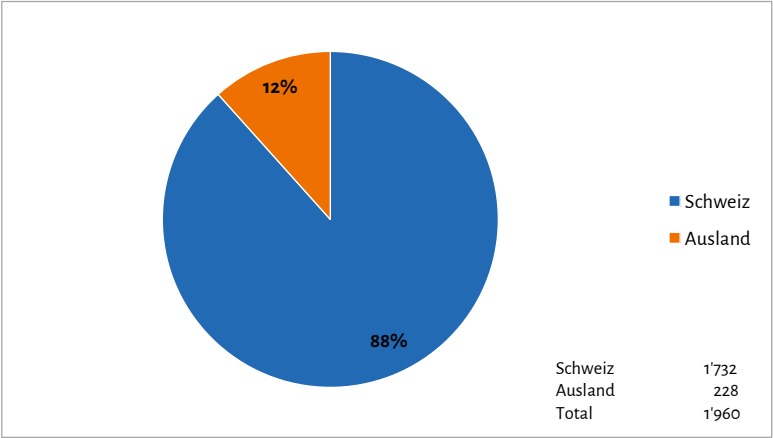
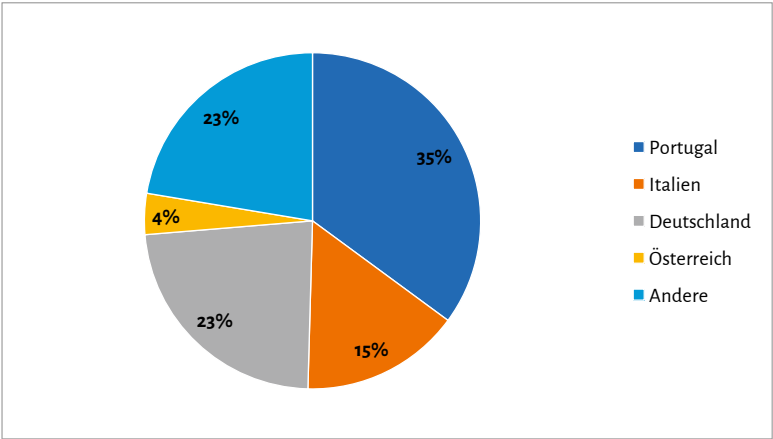
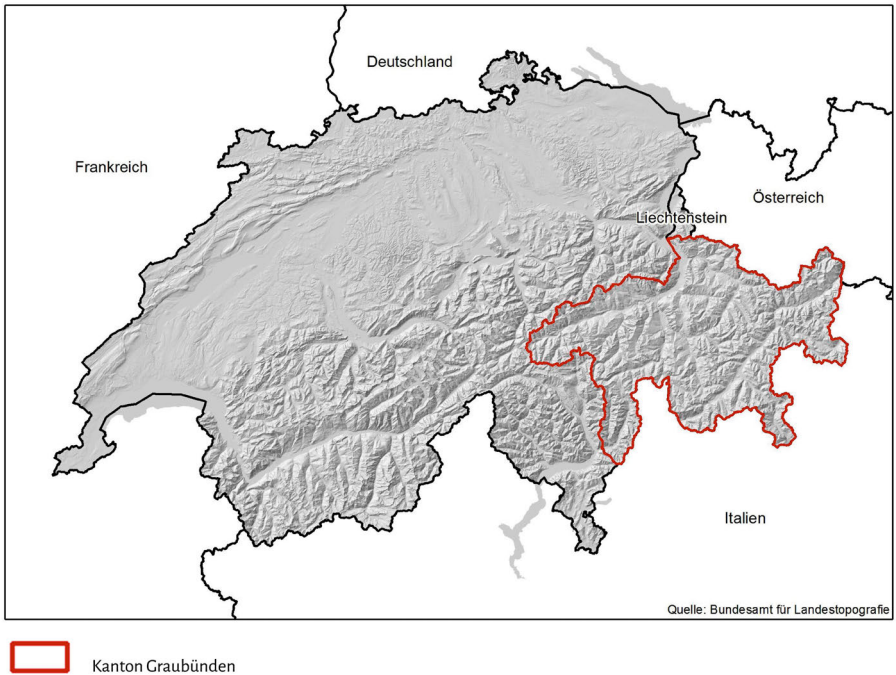


Abb. 4: Nationalität der ausländischen ständigen Wohnbevölkerung im Avers und Schams 2018



Karten

Kanton Graubünden



Die Untersuchungsregionen Avers/Schams und Oberengadin

